

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (1997)

Heft: 0

Artikel: Stadt lernen

Autor: Meyer, Adrian / Tropeano, Ruggero

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadt lernen

Adrian Meyer
Ruggero Tropeano

Sieht man sich an der Architekturabteilung der ETH Zürich um, dann könnte man glauben, sie wirke als Schule innerhalb einer breiten, gesellschaftlich getragenen Baugesinnung. Daran zweifeln wir allerdings ganz erheblich. Das Bedürfnis der heutigen Gesellschaft nach starken Architekturstücken ist leider bloss noch ein kompensatorisches Phänomen. Denn was das Bauen abseits der wenigen wichtigen Wegmarken angeht, ist ein enormes gesellschaftliches Desinteresse an Architektur auszumachen. Ein Desinteresse einer Gesellschaft, die Bauen nicht mehr als Teil eines kulturellen Umfeldes versteht, sondern als reine Zweckerfüllung privater oder öffentlicher Teilinteressen. Natürlich, nicht jede Situation verlangt nach Architektur, aber manches, was so krampfhaft zeitgemäss daherkommt, entpuppt sich bloss als grosses Kauderwelsch im ohnehin schon vorhandenen Sprachgewirr. Die Ausnahmen werden zur Regel, Regeln sind dekonstruiert, es herrscht schon beinahe „imperative Freiheit“. Daraus resultiert eine fatale architektonische Missachtung des „Täglichbaus“, dem sich dafür um so intensiver die selbsternannten Kostenpriester zugewandt haben, um die Sprachregelung auf ihre Weise zu lösen. Wir brauchen uns kaum zu wundern, wenn hierbei nicht so sehr von Körper und Raum, von der verbindenden Kraft zwischen Material und Architektur, als vielmehr vom angeblich billigst Möglichen und von Dingen die Rede ist, die sich lediglich als taktile Täuschungen entpuppen. Es versteht sich von selbst, dass eine Gesellschaft, die nur noch diese Sprache verstehen will, auch die Stadt als Idee eines Lebensganzen verwirft und nicht einmal mehr als Ahnung wahrnimmt. Die Stadt zudem auch noch als Bedrohung zu empfinden, ist ein Paradoxon angesichts der Tatsache, dass sie eigentlich die höchste kulturelle Form menschlichen Zusammenlebens repräsentieren sollte.

In einer Welt, in der viele vor lauter Suche nach eigenen Sinnhaftigkeiten verunsichert sind, erscheint das traditionelle Bild des Architekten als Fossil. Es steht mitten in den dramatischen Veränderungen einer verwirrten Gesellschaft – die Kompetenzen des architektonischen Projekts

werden aufgeteilt und abgespalten – Ökologie, Nachhaltigkeit, Landschaftsschutz, Energietechnologie...

Aber kann es sein, dass sich das aufteilen lässt? Besteht nicht gerade eine Verpflichtung auf Widerstand, um ganzheitliches Denken, das dem architektonischen Projekt eingeschrieben ist, nachzuleben? Es geht doch um Bündelung von Kunst, Technik, Ökonomie und Ökologie in einem engen Bezug zum sozialen, menschlichen Umfeld. Mögen noch so viele Kräfte nach Aufteilung von Kompetenzen rufen, etwas anderes als ein immer grösser werdendes „Chaos an Einzelbildern“ wird nicht entstehen.

Der zunehmenden Tendenz, Fachwissen als hochspezialisiertes, persönliches Gut zu verwalten, ohne es gleichzeitig zu vermitteln und damit einzubringen in ein grösseres Ganzes, begegnen wir im Bereich architektonischen Denkens und Entwerfens mit zunehmender Skepsis. Es steht aber andererseits ausser Frage, dass die sich mehrenden und wandelnden Anforderungen an den Architekten in neu vermessenen Spannungen zu seiner entwerferischen Haltung stehen müssen.

Eine Schule wie die Architekturabteilung der ETH Zürich bietet eine ausgezeichnete Gelegenheit, spezifisches Fachwissen in einer Art „Auslegeordnung“ auszubreiten und den Studenten ein Forum zu sein, eigene Interessen zu entdecken, ihnen nachzuspüren und deren Bedeutung zu wägen. Wir erleben diese Schule ganz bewusst nicht als abgesonderten Teil einer konfusen Welt, sie ist vielmehr selbst Teil dieser Konfusion. Die dabei entstehenden Spannungen sind wichtige „energetische Felder“, aus denen Arbeiten entstehen, deren Qualitäten sich in den guten Fällen schon fast vorbildlos entwickeln. Hier wird die Schule zum Labor, in dem kontinuierlich Impulse geortet oder aufgefangen werden können. Hier wird der Lehrbetrieb zum Austauschgefäss, zu einem wichtigen, kulturellen Hort, dessen Bedingungen zwar nicht losgelöst von der Realität sind, aber auch nicht gänzlich von der ihr notwendigerweise innewohnenden Pragmatik diktiert werden. Man kann während des Studiums lernen, ohne die Gefahr professioneller Routine oder pragmatischer Aushöhlung, in der

Entwurfsarbeit die Spannung der Projekte zu den kulturellen Bedingungen der Stadt auszuloten. Gerade diese Bezüge zur Stadt sind es und nicht das ausschliessliche Denken am blossen Objekt, welche zur stetigen Erneuerung der Entwürfe führen. Die ohnehin müssigen Stildiskurse werden so vom Ringen um die Definition von Stadt überlagert. War schon die Moderne in ihrem Aufbruch ein Prozess permanenter Selbstüberbietung, so wirkt es geradezu lähmend, mit welchem Tempo heute vermeintliche Avantgarden sich zu überholen trachten. Nicht jede Bauaufgabe stellt eine Ausnahme im ohnehin unscharf gewordenen Stadtganzen dar, nicht jede Aufgabe rechtfertigt den Bruch. Hier stemmen wir uns gegen unnötige, formale Komplikationen, was nicht heisst, dass wir natürlich laufend Grenzen überschreiten, um die „Tradition der Moderne“ auch ausserhalb der Last ihrer Dogmen neu zu vermessen und nach dem schmalen Grad, dem Unterschied zwischen „faszinierender Klarheit“ und „bedeutungsarmem Funktionalismus“ zu suchen. Wir denken, es ist wichtig, nur zum Beispiel am Begriff der Transparenz, solche Grenzüberschreitungen bewusst zu vollziehen. Was ist tief an der Oberfläche, was ist oberflächlich an der Tiefe? Wie verhält es sich mit der Körperlichkeit von Transparenz? Die Stadt ist heute, je länger je mehr nicht mehr ausschliesslich definiert. Mobilität und Kommunikation haben die einstmals gültigen Begriffe verwischt. Gerade deshalb denken wir, dass es wichtig ist, über Kontinuität und Paradoxon von Stadtorganismen nachzudenken, ihre Fügungen und Brüche als Metaphern einer eigenen, entwerferischen Haltung verstehen zu lernen. Die Gedanken sollten nicht verhaftet bleiben bei der Faszination und Suggestion brillanter Zeichnungen und Modelle. Der Prozess der Herleitung und das Darüberhinaus ist genauso wichtig wie das finale Resultat. Das entwerferische Feld ist bestimmt durch iterative Prozesse vom Ganzen zu den Teilen und zurück. In einer Art Zusammenwirkung soll jedes Projekt, jedes noch so kleine Objekt, auch auf das nächste, in ihm bereits angelegte verweisen.

Der Vorgang des Entwerfens und damit auch dessen Vermittlung ist schwer zu beschreiben, was man aber umreissen kann, ist das, was wir mit „Aufladung“ bezeichnen möchten. Damit ist die Aneignung von Wissen,

die Annäherung an Bedingungen menschlichen Tuns und Wollens gemeint. Man kann bei Studierenden Neugierde wecken und selbst neugierig bleiben. Die Kraft, die Tiefe eines Themas auszuloten, seine spezifischen Bedingungen kennenzulernen, Bedingungen, die einen Entwurf beeinflussen, diese Kraft ist zuerst einmal genährt aus Neugierde. Entwerfen heisst dann vor allem verwerfen und entscheiden, suchen nach dem Notwendigen, neu kombinieren und letztlich finden.

Es ist offensichtlich, dass es eine enge Verknüpfung zwischen der Veränderung des Berufsbildes und der Schule gibt. Es geht um die Behauptung der Kompetenz und Ausrichtung der Lehre und Forschung von heute für morgen. Hierin liegt unsere Ausrichtung als Lehrer und praktizierende Architekten an einer Schule, die sich mitsamt ihren Körperschaften auf dem Weg hin zu einer zukünftigen Fakultät mit einer deutlich universitären Ausrichtung befindet. Dass mit dem Abschluss des Studiums die wirkliche und „naturnahe“ Ausbildung erst beginnt, wissen wir alle. Unterschiedliche Positionen und Theoriefelder sollen in einer Art vereinbarter Konfliktkultur ausgetauscht und verdeutlicht werden. Diese Positionen gilt es auf der Basis einer kulturellen Übereinkunft nach aussen zu vertreten und zu belegen. Die Fragen nach den Beziehungen zwischen Natur und Stadt, Begrifflichkeit der Stadt und deren architektonischen Bindungen sind fundamental und bilden das Scharnier zwischen unserer Schule und der Gesellschaft.